

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 11

Artikel: Verschwindende Städte
Autor: Mengiste, Maaza
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschwindende Städte

Maaza Mengiste erlebte den Ausbruch der Pandemie in Zürich. Ihre Heimatstadt New York, wo sie besonders wütete, schien nicht mehr zu existieren.

Text:
Maaza Mengiste
Übersetzung
aus dem Englischen:
Andreas Jandl
Foto:
Nina Subin

Inzwischen kennt die Geschichte jeder: Covid-19 arbeitete sich durch China, Italien, Spanien und andere Teile Europas, gelangte in die USA und setzte sich in New York fest. Die Fallzahlen schnellten derart nach oben, dass meine Heimatstadt New York City bald zum Epizentrum der Pandemie wurde. Wie die Videos und die Bilder aus den früheren Epizentren in Italien und China zeigten die Bilder aus New York eine beängstigende neue Weltordnung.

Währenddessen sass ich in meiner Wohnung in Zürich – das Literaturhaus und die Stiftung PWG hatten mich zu einer Schreibresidenz eingeladen –, und es fiel mir schwer, nicht in dieselbe Angst und Panik zu verfallen, wie es meine Familie und Freunde in New York gerade taten. Es war seltsam, den Anfang der Pandemie im relativ ruhigen Zürich zu erleben. Die Stadt wirkt in vielerlei Hinsicht wie das völlige Gegenteil von New York. Mich erstaunte das Gefühl von unbegrenztem Raum. Keine Wolkenkratzer, die die Sonne verdecken. Keine Menschenmassen auf den Strassen. Raum zum Leben, für Bewegung. Als die Situation schlimmer wurde, wollte ich zurück, wollte bei meinem Mann und meiner Familie sein, aber sie rieten entschieden davon ab.

Als das Virus in New York wütete, bekam ich die gedankliche und zeitliche Entfernung zwischen dem Ort, den ich mein Zuhause nenne, und meiner Schreibresidenz voll zu spüren. Mein Leben in Zürich fühlte sich konkret und wirklich an. New York, so wie ich es gekannt hatte, schien seit dem Ausbruch der Pandemie hingegen nicht mehr zu existieren. Geschäfte und Restaurants waren geschlossen, Museen und Galerien ebenfalls. Die U-Bahn fuhr nicht mehr rund um die Uhr. Die Energie und das Tempo, die New York so einzigartig machten, die mich ebenso erschöpften wie inspirierten, waren weg. Von der Stadt waren nur die mir wichtigen Menschen geblieben: mein Mann, meine Familie, meine Freunde. Die Stadt selbst, so vermeinte ich, war gestorben. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie das Leben nach meiner Rückkehr aussehen würde.

Kurz nachdem ich in New York gelandet war, erhielt ich eine Nachricht von meiner Freundin D. aus London: «Wie ist es, zurück zu sein? Ist die Umstellung durch die heftigen Umstände diesmal anders?» Sie ist Fotografin, und unsere Gespräche drehen sich oft um Kunst und Literatur. Wir waren beide ausgiebig auf Reisen, leben beide in Ländern, in denen wir nicht geboren wurden, und haben beide gelernt, uns schnell auf eine andere Kultur einzustellen. Beide nehmen wir als Künstlerinnen am Weltgeschehen teil und interessieren uns für die Frage, wie äussere Umstände unsere Sichtweise beeinflussen. «Was erwartet uns, wenn das alles vorbei ist?» Diese Frage beschäftigte uns in Zeiten der Pandemie regelmässig. «Wie wird die Welt aussehen, und wie wird unser Leben sein?»

Als ich meine Sachen für den Rückflug nach New York packte, ging ich davon aus, dass der drastische Wechsel von Zürich nach New York mich verunsichern und haltlos machen würde. Das Leben in Zürich war gegenwärtig und verlässlich gewesen. In der Schweiz hatte ich mich ganz im Hier und Jetzt gefühlt, nicht wie in einem Traum oder in einem Urlaub, in dem man ständig das Gefühl hat, das wahre Leben sei irgendwo anders. Ich arbeitete, traf Freunde, machte Ausflüge, recherchierte. Ich tat all das, was mein Leben über Jahrzehnte bestimmt hatte. Jetzt stellte ich mir vor, wie ich in New York aus dem Flugzeug steigen und in eine verschwommene Landschaft treten würde, wo verlassene Gebäude und gespenstisch ruhige Strassen vor mir flirrten und zerflössen wie eine entfernte Fata Morgana. «New York wird nicht mehr dasselbe sein, wenn du zurückkommst», hatte D. zu mir gesagt. «Aber vielleicht erwartet dich etwas Unbekanntes, Gutes.» Und nach einer Pause: «Das sollten wir zumindest hoffen.»

Am ersten Tag nach meiner Rückkehr sass ich zu Hause auf dem Sofa, sah mich um und wartete auf den Schock oder die einsetzende Verwirrung. Noch am Vortag war ich in der Schweiz gewesen, war mit dem Zug von Bern nach Zürich gefahren, hatte hinaus auf die Berge geschaut und mir die Wolkenkratzer von New York vorzustellen versucht. Jetzt war ich in den USA, im einstigen Epizentrum der Pandemie, sah Menschen mit Masken auf den Bürgersteigen, die in einer Kulisserie aus Laubbäumen und Ziegelbauten ihrem Alltag nachgingen. Die Entfernung, die ich zurückgelegt hatte, war in Kilometern gemessen nicht aussergewöhnlich, ich hatte schon weitere und längere Flugreisen unternommen. Doch für den Raum, der nun zwischen Zürich und New York lag, fehlte mir ein Massstab. Als ich vor meinem Bücherregal stand und mit der Hand über die Rücken einiger Lieblingsbücher strich, fühlte ich mich wieder ganz in New York angekommen. Als wäre ich nie weg gewesen. Als hätte es die monatelange Abwesenheit nie gegeben. Als müsste ich einfach nur die Augen schliessen und die ganze Pandemie hätte sich nie ereignet.

In den folgenden Tagen sprach ich mit meinen Freunden und meiner Familie, trank Kaffee mit meinem Mann und fand zurück in meine Alltagsroutinen. Ich hatte virtuelle Treffen mit Kollegen von der Universität, an der ich doziere. Ich beantwortete E-Mails. Allmählich verschwand Zürich, löste sich in Luft auf, verlor sich in der Vergangenheit neben anderen entfernten Erinnerungen.

Zu D. sagte ich: «Die Stadt hier ist so klar zu spüren. Zürich ist ein verschwommener Traum.» New York sei nun zu meiner Realität geworden, versuchte ich zu erklären. Es war greifbar, handfest, machte mein Dasein wirklich. An Zürich konnte ich mich nicht mehr so richtig erinnern, das Gefühl vom Leben dort war mir nicht mehr gegenwärtig. Die Bilder vertrauter Strassen, Plätze und Cafés stiegen in mir auf, doch ich wusste nicht mehr, wie es sich anfühlte, sie entlangzugehen, sie mir anzuschauen oder mich hin-

«Es schien, als könnte etwas in mir so grundverschiedene Erfahrungen nicht innerhalb einer Gesamtheit erfassen.»

Maaza Mengiste



Maaza Mengiste (49) ist eine äthiopisch-amerikanische Romanschriftstellerin, Essayistin und Drehbuchautorin mit Wohnsitz in New York. Sie wurde in Addis Abeba geboren und verliess die Stadt im Alter von vier Jahren, als ihre Familie vor der äthiopischen Revolution floh. Den Rest ihrer Kindheit verbrachte sie in Nigeria, Kenia und den Vereinigten Staaten. Ihre Romane *«Beneath the Lion's Gaze»* (Norton 2010) und *«The Shadow King»* (Norton 2019) spielen vor dem Hintergrund der turbulenten Abschnitte der äthiopischen Geschichte: der Revolution von 1974 und der Invasion Mussolinis im Jahr 1935. Ihre Werke sind auch auf Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Niederländisch und Schwedisch erhältlich.

zusetzen und etwas zu bestellen. Wirklich dort zu sein. Ich hatte sowohl die physische als auch die psychologische Realität der Stadt verlassen, war vollständig wieder nach New York verpflanzt. Einen Zwischenzustand gab es nicht. Es schien mir, als ob ich nie in Zürich gewesen wäre. Als könnte etwas in mir so grundverschiedene Erfahrungen nicht innerhalb einer Gesamtheit erfassen.

Vielleicht sind Menschen nicht dazu bestimmt, an zwei Orten gleichzeitig zu sein – geistig und emotional. Vielleicht sprachen D. und ich, wenn wir uns darüber unterhielten, wie schnell wir uns an neue Kulturen und Umgebungen anpassen, in Wahrheit über unsere Unfähigkeit, zwei Realitäten gleichzeitig in uns zu tragen. Vielleicht legt unser Gedächtnis manchmal einfach den Schalter um und vergisst einige Dinge. Vielleicht können wir uns deshalb an die für uns schönsten Momente oder Reisen nur durch die Brille der Nostalgie erinnern. Vielleicht würde die Vergangenheit im Verhältnis zur Gegenwart andernfalls zu schwer wiegen?

Es ist unklar, wann wir wieder ohne Angst vor einer weiteren Covid-19-Welle leben können. In New York wurden einige Strassen für den Verkehr gesperrt, um für Restaurants und Cafés Sitzgelegenheiten im Freien zu schaffen. Die Stadt wurde ruhiger, fussgängerfreundlicher, langsamer. Zeitweilig lässt sich so tun, als wäre es immer schon so gewesen, als hätte die Stadt diese sanfte Seite immer schon gehabt. Doch viele Geschäfte sind geschlossen. Grosse Bereiche von Manhattan sind vernagelt. Nur wenige Menschen sind auf den Bürgersteigen, in Bussen und U-Bahnen unterwegs. Manchmal wähnt man sich in einer Geisterstadt.

Doch etwas anderes ist an die Stelle der Edelboutiquen und teuren Restaurants getreten, zeigt sich anstelle der lauten, vollen Bürgersteige. Etwas anderes ist da und hinterlässt auf den verlassen Strassen seine Spuren. Es nutzt die Bretter und Metallgitter der leeren Gebäude: Grosse, bunte, leuchtende Graffiti beleben New York. Manche sind fraglos hässlich. Manche amateurhaft. Aber einige beeindruckend mit Kunstfertigkeit. Mit Schönheit sogar. Eine neue Stadt überzieht die alte. New York erfindet sich neu, und wenn wir das hier überleben, wird etwas kommen, das ganz und gar New York und dennoch etwas vollkommen anderes ist. Vielleicht werden wir an das alte New York zurückdenken und merken, dass wir vergessen haben, wie es dort einmal war. Vielleicht werden wir die Stadt nach der Pandemie so klar spüren, dass die schlimmen, angstvollen Tage fast vergessen sind. Und wenn wir unsere Stadt dann betrachten, wird auch die Erinnerung an unsere Furcht verblassen, dass der Ort, der unser Zuhause ist, einfach verschwindet. ●

Writers in Residence

Die Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen der Stadt Zürich (PWG) und das Literaturhaus Zürich laden jeweils für ein halbes Jahr eine Autorin aus dem Ausland ein. Die Writers in Residence können sich in einem anregenden Umfeld ihrer Schreibarbeit widmen. Dabei verfassen sie jeweils auch einen Text, den Hochparterre publiziert. Das Literaturhaus ist für die Auswahl und die Betreuung der Gäste verantwortlich. Der Beitrag der Stiftung PWG besteht aus einer möblierten Wohnung an zentraler Lage. Stadt und Kanton Zürich unterstützen das Projekt. writers-in-residence.ch

Krebs und Herde

Schweizer Landschaftsarchitektur der Gegenwart – Krebs und Herde
152 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne, Fr. 39.–, edition.hochparterre.ch

HOCH PART ERRE